

Eine Fundgrube

Besprechung von Reinhart Koselleck - Carl Schmitt
„Der Briefwechsel“, Berlin 2019

Bereits in zweiter Auflage ist jener Briefwechsel für das interessierte Publikum zugänglich, der von 1953 bis 1983 zwischen dem mittlerweile legendären Geschichtstheoretiker Koselleck (1923 - 2006) und dem genauso umstrittenen wie wirkmächtigen Staatsrechtslehrer Carl Schmitt (1888 - 1985) stattfand. Neben dem Briefwechsel zwischen Koselleck und Schmitt finden sich Dokumente der Korrespondenz von Schmitt mit Kosellecks Frau Felicitas sowie ein aufschlussreiches Gespräch zwischen Koselleck und Peppel vom 14.3.1994. Dieses Gespräch ist nicht nur erhellend hinsichtlich der Genese des Kontaktes zwischen Koselleck und Schmitt, sondern auch relevant für die symbiotische Beziehung zwischen den beiden Personen, die entsprechend der Altersentwicklung schwankte, indes von der unausgesprochenen Frage getragen wurde: Was konnte der eine vom anderen lernen bzw. welchen Vorteil vermochte er aus ihm zu ziehen?

Koselleck muss jene Schriften, die Schmitt's Wirkmächtigkeit begründet haben und die sämtlich vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten verfasst wurden, bereits vor Beginn der Korrespondenz gekannt haben. Anderenfalls hätte er sich nicht so ehrerbietig gegenüber Person und so kenntnisreich gegenüber dem Werk Schmitts annähern können. Das Gespräch aus dem Jahre 1994 - zu diesem Zeitpunkt ist Koselleck längst eine international renommierte Kapazität - ist für Koselleck Gelegenheit, nicht nur den Wert zu beschreiben, den die stets anregende Begegnung mit Schmitt für ihn und die Genese seines Werkes hatte, sondern auch zu darzulegen, wie Schmitt - zur Zeit des ersten Kontaktes noch ein Verfemter – unbemerkt dankbar und geschickt den Kontaktsuchenden unter seine Fittiche nahm und nichts unversucht ließ, um ihn zu instrumentalisieren. Das Interesse am Austausch war also ein sehr gegenseitiges: Kosellecks Dissertation („Kritik und Krise“) war im Werden begriffen und interessierte den umfassend gebildeten Schmitt in hohem Maße, gab sie ihm doch die Möglichkeit, Koselleck nicht nur durch die eine oder andere Anregung behilflich zu sein, sondern auch in Gestalt zweier Rezensionentwürfe (die beide abgedruckt sind) ihm wirkungsgeschichtlich unter die Arme zu greifen.

Der Austausch an Literatur in der Nachkriegszeit - von anderer praktischer Schwierigkeit als heute - stand einerseits im Vordergrund des Kontaktes. Zum anderen findet sich eine Fülle von Anregungen, mit denen Schmitt den jungen Koselleck weniger auf seine Linie zu bringen, sondern zu beeindrucken versuchte. Liest man aufmerksam den Stil des Briefwechsels, so ist die Ehrerbietigkeit auf Seiten Kosellecks und die von Anfang an respektvolle und - nach Darstellung Kosellecks - nahezu liebenswürdige Gastfreundschaft Schmitts ehrlich gewesen. Schmitt muss für diesen Kontakt, der ihm über Nicolaus Sombart¹ vermittelt worden war, dankbar gewesen sein, denn er hatte nach dem Krieg keinen Lehrstuhl mehr bekommen und galt vom akademischen Lehrbetrieb ausgeschlossen.² Gewiss hat Schmitt schnell erkannt, welche Talente in Koselleck schlummerten. Und umgekehrt fühlte sich Koselleck offensichtlich unwiderstehlich von dem Begriffsmagneten Schmitt angezogen.

Natürlich durchläuft die Korrespondenz, wie ein kenntnisreiches Nachwort des Herausgebers Jan Eike Dunkhase darlegt, intensive Annäherungen und unausweichliche Entfernungen. Dies ergibt sich schon daraus, dass Koselleck mehr und mehr zu einem akademischen Star im Spannungsfeld von Geschichte und Philosophie avancierte, während Schmitt gewiss noch rezipiert wurde, aber wissenschaftlich auf einem Abstellgleis stand. Dennoch ist es zwischen den beiden nie zu einer Entfremdung gekommen, die mit dem Verhältnis zwischen Schmitt und Jünger oder zeitweise im Verhältnis zu seinem Schüler Huber entstanden war. Koselleck pflegt gegenüber dem betagten Schmitt einen bis ins hohe Alter ehrerbietigen Ton und findet empathische Worte zum Tode von Schmitts einziger Tochter, Anima Schmitt-de Otero. Aufschlussreich ist schließlich auch, dass Koselleck das Schweigen Schmitts zu seinen Fragen nach dem notorischen Antisemitismus hinnahm, obwohl Koselleck die unsäglichen jüdenfeindlichen Manifestationen Schmitts in den Jahren 1933 bis 1937 wohl bekannt waren.

Wer sich für die Geistesgeschichte der Bundesrepublik Deutschland interessiert, erhält durch die Lektüre des sorgfältig editierten Schriftwechsels einzigartige Einblicke. Das Buch ist eine wahre Fundgrube.

¹ Sombart: Die deutschen Männer und ihre Feinde, München Wien 1991

² Erst über den sog. Ebracher Kreis gelang es Forsthoff, Böckenförde und Ritter, für Schmitt wieder einen akademisch etablierten Resonanzboden zu finden.